



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Frage der innern Kolonisation in Deutschland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Frage der innern Kolonisation in Deutschland.



n einem Märzhefte d. Bl. wird die Frage der Kolonisation im Innern Deutschlands angeregt, und zwar zunächst mit dem Gedanken an die Germanisirung der zu einem großen Teile von polnischer Bevölkerung bewohnten Gebiete in den Provinzen Posen und Westpreußen. Der Gedanke, daß diese Gebiete unbedingt zu germanisiren seien, ist ein durchaus richtiger, weil kein Staat innerhalb seiner Grenzen feindliche Elemente, wie es in Preußen die polnischen sind, dulden kann und darf, in unsern Tagen also die Germanisirung der preußischen Polen mit demselben Rechte angestrebt wird, wie ehemals das gleiche in Deutschland durch die kaiserlichen Markgrafen gegenüber den slawischen Völkern östlich von der Elbe. Wir hoffen daher, daß die Staatsregierung auch heute die geeigneten Mittel und Wege wider die Polen in den genannten beiden Provinzen finden werde.

Aber sehen wir einmal ab von der angeregten wesentlich politischen Kolonisation, welche lediglich eine auf bereits angebautem Boden sesshafte fremde Bevölkerung durch nationale Elemente ersetzen will. Wir finden innerhalb des Reiches und besonders Preußens auch auf reindeutschem Gebiete noch gewaltigen Raum für innere Kolonisation auf unangebautem oder höchstens künstlich bewaldetem Boden. Und die Geschichte lehrt, daß der Gedanke einer Kolonisation der Einöden in Deutschland nicht neu ist, daß damit bereits im vorigen Jahrhundert praktische Versuche, und zwar nicht erfolgloser Art, gemacht worden sind, und an der Stelle, wo diese Anfänge gemacht wurden, betreibt heute die Staatsregierung die Kolonisation energisch und mit großen Mitteln.

Der Raum, den nach unsrer Ansicht Deutschland für innere Kolonisation bietet, ist in der großen norddeutschen Tiefebene mit ihren ausgedehnten, unbewohnten Heidestrecken, ihren Mooren und Kieferwäldungen zu finden. Es ist Sache der Spezialuntersuchung, diejenigen Flächen ausfindig zu machen, welche sofort rationellen Ackerbau mit Futterbau und darauf beruhender Viehzucht gestatten würden; solche Flächen finden sich jedenfalls in der Lüneburger Heide und sicherlich auch in der ganzen Tiefebene bis zur Ostgrenze. Der größte Teil derselben mag einstweilen immer noch als sogenannter Waldboden angesehen werden; dennoch ist, wenn auch für ferne Zeit, die Niederlegung des künstlich erzogenen Waldes und seine Überführung in Ackerland in Aussicht zu nehmen. Übersehen darf hierbei freilich nicht werden, daß der Wald, wie in ältester Zeit, so auch heute eine Stütze bilden kann, woran Ansiedlungen sich anlehnen können, nur jetzt nicht mehr des Feuerungsmaterials und der Weide,

sondern derjenigen Industrie wegen, deren Betrieb der Wald gestattet. Im ganzen und großen muß immer die Regel gelten: wo Ackerland sein kann, soll kein Wald stehen, und umgekehrt, wobei natürlich zu bedenken ist, daß zur allgemeinen Wohlfahrt Waldflächen von bestimmter Ausdehnung unentbehrlich sind, die ihren Standort ebensowohl in der Ebene wie auf den Bergen haben können.

In der norddeutschen Tiefebene bilden eine der seltsamsten und trotz allem, was in neuester Zeit darüber geschrieben worden ist, in weitem Kreisen wenig bekannten Formationen die Moore oder Hochmoore. Wenn wir unsre Leser in diese entlegnen, öden Gebiete führen, so geschieht es, weil hier die ersten Anfänge einer Kolonisation in größerem Maßstabe gemacht sind, weil hier seit dem Jahre 1872 die Staatsregierung noch größere Unternehmungen mit entsprechend größern Mitteln durchführt, an deren Vorbereitung der Verfasser dieses Aufsatzes selbst teilgenommen hat.

Moore finden sich in größerer oder geringerer Ausdehnung in der ganzen norddeutschen Tiefebene, die größten geschlossenen Flächen aber wohl in der Provinz Hannover, und zwar hier im Herzogtum Bremen, in Ostfriesland und endlich im größten Umfange im Herzogtum Arenberg-Meppen, jener durch eine vielgenannte politische Persönlichkeit weithin bekannt gewordenen Landschaft. Hier liegen auf beiden Ufern der Ems die ungeheuern Moorflächen, auf dem linken Ufer das etwa 28 Quadratmeilen große Burtanger Moor (genannt nach einer frühern kleinen holländischen Grenzfestung Burtange), von dem ziemlich genau die eine Hälfte nach Holland, die andre nach Preußen fällt, auf dem rechten Emsufer das annähernd gleich große arenbergische Moor, von welchem Teile zu Oldenburg gehören. Eine Beschreibung dieser vollständig den Charakter der Steppe tragenden Einöden können wir uns ersparen, da eine solche bereits früher von Grisebach und neuerdings vom Forstdirektor Burckhardt geliefert worden ist; wir beschränken uns auf die Kolonisation und bleiben dabei im Burtanger Moor, weil dieses die bedeutendsten und lehrreichsten Beispiele liefert.

Es ist nicht klar, ob und wie in alter Zeit die Moore anders als durch Torfstich genutzt worden sind; daß aber der Torf in unsern Gegenden, wo die Wälder früh verschwanden, das vorherrschende Brennmaterial gebildet hat, steht urkundlich fest. Im siebzehnten Jahrhundert wurde die folgenreiche Entdeckung gemacht, daß das Moor sich brennen und in die heiße Asche sich Buchweizen säen lasse. Seitdem ist in den Mooren der Buchweizenbau heimisch, aber freilich erscheint auch in seinem Gefolge der Moor=Haar= oder Höhenrauch, der sich gegen Westen bis an die Gestade des Kanals und südlich bis nach Mittel- und Süddeutschland verbreitet. Nur eine ganz rationelle Moorkultur vermag ihn im Laufe der Zeit zu beseitigen.

Die ersten Anfänge, die Moore im großen und zwar auf dem Wege förmlicher Kolonisierung der Kultur zu gewinnen, fallen für das Burtanger Moor in das Jahr 1788. Bereits 1765 hatte eine Kommission der damaligen fürst-

bischöflichen Regierung zu Münster, deren Gebiet den deutschen Teil des Burtanger Moores umfaßte, berichtet, daß in demselben und zwar an der holländischen Grenze ganze Dörfer sich niedersetzen ließen. Geleitet von dem Bestreben, zahlreichen Besitzlosen, nachgeborenen Kindern von hörigen Bauernhöfen, zu einem kleinen Grundeigentume zu verhelfen, unternahm die münsterische Regierung, nach Austrag langjähriger Grenzstreitigkeiten mit den Generalstaaten, die systematische Besiedlung der Moore und gründete allein im Burtanger Moore sieben Kolonien von insgesamt 229 bäuerlichen Besitzungen, „Plätze“ genannt. Diese Anlagen befinden sich heute in einem völlig befriedigenden Zustande, freilich nach sehr schweren Übergängen und Krisen, veranlaßt dadurch, daß es übersehen oder nicht für notwendig gehalten worden war, den neuen Anlagen die durchaus unentbehrliche Entwässerung nach der Ems, sowie die ebensowenig zu entbehrenden Verkehrswege dahin und nach den Städten und größeren Orten an der Ems zu verschaffen. Erst im Laufe langer Jahre haben diese Übelstände notdürftig beseitigt werden können.

Die neuen Unternehmungen der Staatsregierung zur Besiedlung und Kultur der Moore im Emsgebiet nehmen daher umfassende und großen Kapitalaufwand erfordernde Voreinrichtungen zur Grundlage, nach dem Muster des Nachbarlandes Holland, bei dessen Moorkultur wir einen Augenblick verweilen wollen.

Holland besitzt in seinen östlichen Provinzen Groningen, Drenthe und Overijssel die großartigsten Moorkulturen. Leider sind dieselben in weitem Kreise in Deutschland, selbst in Gegenden, die der Landesgrenze nicht fern liegen, noch viel zu wenig bekannt, so sehr sie auch die Aufmerksamkeit des Volkswirtes auf sich zu ziehen geeignet sind. Wer sich eine genauere Kenntnis dieser Anlagen, ihrer Entstehung und Entwicklung und ihres gegenwärtigen Standes verschaffen will, den verweisen wir auf die im Anfang der siebziger Jahre erschienene Denkschrift des Ministerialdirektors Marcard: „Die Kanalisierung der Hochmoore im mittlern Emsgebiet.“ Der Verfasser nennt nach eigener Anschauung den blühenden Stand vieler holländischen Moorkolonien geradezu eine „fast märchenhafte Pracht.“

Das mindestens zwei Jahrhunderte alte holländische Kulturverfahren, das solche glänzende Erfolge gezeitigt hat und das mit dem einfachen Ausdrucke: Beenkultur (Been = Moor) oder auch Verveenung bezeichnet wird, beruht einfach darauf, daß derjenige Punkt im Hochmoor, von dem eine Kolonisation ausgehen soll, mit dem nächsten natürlichen oder künstlichen Wasserlaufe durch einen schiffbaren Kanal in Verbindung gesetzt wird. Jeder Ansiedler an einem der beiden Ufer des Kanals — denn an diesen werden die sogenannten „Plätze“ angewiesen — muß deshalb von Anfang an in den Besitz eines Schiffes, als des unentbehrlichen Vermittlers seiner Kulturarbeit zu gelangen suchen, wozu ihm übrigens, wenn nötig, von den Unternehmern neuer Beenanlagen leicht Unterstützungen gewährt werden. Die eigne Pionierarbeit des Ansiedlers besteht nun

zunächst in der Abgrabung des Moores, dessen obere Schichten als wertlos beiseite geworfen werden, aus dessen tieferen Schichten aber Torf bereitet und in die über den Kanal erreichbaren Städte und größeren Orte verfahren wird. Als Rückfracht nimmt dann der Veentjer Düngemittel, Straßenkehricht, vor allem aber den kostbaren Seeschlick, der in ungeheuern Massen von den Küsten landeinwärts gebracht wird und um ein geringes zu haben ist. Hat nun der Veentjer die Abgrabung des Moores bis auf eine bestimmte Tiefe bewerkstelligt, so beginnt er die bleibende Schicht des Moores mit dessen Untergrund, dem Diluvialsande, und den schon bereit gehaltenen Düngemitteln zu vermischen, um auf diese Weise einen Ackerboden herzustellen, der dem besten Marschboden an Ertragsfähigkeit kaum nachsteht. Während der Kulturarbeit und bis zu deren Vollendung auf dem angewiesenen Plage treibt der Veentjer seines Unterhaltes wegen im wilden Moor den Buchweizenbau mittels Brennen des Moores; daher rührt es, daß auch heute noch Holland, wo noch immer, wie am Dranjekanal, neue Beenanlagen im Entstehen sind, seinen reichlichen Beitrag zu dem jährlichen Moorrauche liefert.

Die Anlage der Beenplätze an beiden Ufern eines Kanals ist die älteste Form der Beekolonien. Erweitert wird dieselbe durch Seitenkanäle, Inwiefen (Einweichen), welche ihrerseits wieder in einen dem Hauptkanal parallel laufenden Kanal einmünden können. In neuerer Zeit ist in Holland das sogenannte Zweikanalsystem aufgekommen, nach welchem von vornherein zwei parallele Kanäle gezogen werden, an denen nur das eine, äußere Ufer bebaut wird, der zwischen den Linien liegende Raum für Transportwege, Abladeplätze u. dergl. frei bleibt. Dieses uns aus eigener Anschauung nicht bekannte System soll besondere Vorteile bieten; jedenfalls werden in Holland alle neue Beenanlagen darnach ausgeführt.

Von Holland gelangte im Jahre 1674 die Kenntnis der Beekultur durch einen Prediger Volenius nach Ostfriesland. Sie ist dann auch dort mit großen, wenn auch nicht den gleichen Erfolgen wie in Holland ausgeführt worden.

Wenden wir uns nun zu den großartigen Voreinrichtungen, welche die preussische Staatsregierung für eine veenmäßige Kultur der Hochmoore auf beiden Emsufern trifft, so ist vorauszuschicken, daß die holländische Regierung mit der frühern hannoverschen wegen Anschlusses ihrer an der Ostgrenze verlaufenden Beekanaläle mindestens ein Jahrzehnt hindurch erfolglos verhandelte. Die Holländer wollten wohl das Emswasser zur Speisung ihrer an der Grenze im Trocknen liegenden Kanäle haben, allein wenig Gegenleistung gewähren. Die neue preussische Staatsregierung entschloß sich daher im Jahre 1871 kurz zu einer großartigen systematischen Kanalisierung ihres Anteiles des Burtanger Grenzmoors, indem sie den Holländern den Anschluß daran und übrigenfalls Entgegenkommen verhielt. Das großartige Unternehmen geht jetzt seiner Vollendung entgegen, und es sind bereits zwei Kanallinien, welche von der Ems ausgehen

und dann einen im Moor von Norden nach Süden laufenden Kanal schneiden, mit holländischen Kanalsystemen verbunden.

Die Kanalisierung des Burtanger Moores auf der deutschen Seite verfolgt nun eben den Zweck, die Grundlage einer Moorkultur zu bilden, wie wir sie in Holland sehen, und zwar auf einer Fläche, die sich auf etwa zehn Quadratmeilen anschlagen läßt. Man denke sich den Gewinn, den eine auf diesem Raume durchgeführte Beekolonisierung bedeuten würde! Die Anfänge sind natürlich schwierig, und ob die deutschen Ansiedlungen so bald auch nur annähernd den Glanz der holländischen erreichen werden, ist fraglich, da ihnen die Nachbarhaft großer Städte oder auch nur größerer Plätze fehlt. Doch läßt sich hierüber noch wenig sagen, da erst abzuwarten ist, wie sich der Verkehr unserer künftigen neuen Moorkolonien mit den nicht zu fernem holländischen Grenzorten und den unweit der Grenze gelegenen größeren Städten entwickeln wird. Wenn die in sehr befriedigenden Verhältnissen sich befindenden ostfriesischen Beekolonien die Blüte der holländischen nicht erreicht haben, so ist die Ursache davon nur darin zu suchen, daß sie abseits vom großen Verkehr liegen. Sollten aber die neugeplanten Anlagen auch keine höhere Stufe als die ostfriesischen erreichen können, so müßte man sie dennoch als gelungen und als einen großen Gewinn ansehen. An Kolonisten wird es nicht fehlen, sie finden sich zur Genüge in den alten Gemeinden des Emslandes in den nachgebornen Söhnen auf Bauernhöfen, Heuerlingen u. s. w.; selbst Holland wird deren liefern.

Über die Rechtsform, unter der die Beekolonien an unsern neuen Kanälen verliehen werden sollen, steht unsers Wissens noch nichts fest. Die Plätze in den obenerwähnten alten Kolonien sind von den Grundeigentümern, nämlich der beteiligten Marktgemeinden und dem Domianalherrn als Markenrichter, gegen bestimmte, für unablösbar erklärte, jetzt freilich doch ablösbar gewordne Abgaben zu vollem Eigentum verliehen worden. Vielleicht wählt man jetzt die Erbpacht, obgleich dieses Rechtsinstitut in jener Gegend nicht heimisch ist. Viel wird darauf ankommen, wie demnächst das hannoversche Landesdirektorium verfahren wird, sobald dessen Vorlage wegen Ankaufs einer zur Beekultur bestimmten Moorfläche für 400 000 Mark, welche der diesjährige Provinziallandtag zu näherer Ausführung und Begründung zurückgestellt hat, zur Annahme gelangt und ausgeführt sein wird. Die Erbpacht hat unzweifelhaft ihre bedeutenden Vorzüge und gewährt übrigens dem Erbpächter die Aussicht, daß mindestens von seinen Nachkommen das Erbpachtgut im Wege der Ablösung in freies Eigentum verwandelt werden kann.

Eine nähere Beschreibung der allmählichen Entwicklung der Beekolonien von ihren dürftigen Anfängen bis zu dem blühendsten Kulturstande würde hier zu weit führen. Wer den Übergang von der Erdhütte des ersten Ansiedlers bis zu den luxuriösen villenartigen, von Parkanlagen umgebenen Gebäuden, aus denen die Beekolonien in den obengenannten holländischen Provinzen bestehen,

kennen lernen will, dem ist eine Sommerreise dahin sehr anzuempfehlen. Gelangt man dabei aus unserm wüsten Hochmoor in kurzer Zeit in die schönsten und üppigsten holländischen Kolonien, so trifft man in Holland auch wieder am Dranjekanal auf die ersten Anfänge der Kultur, um sich deutlich zu überzeugen, daß an der Stätte der glänzenden Kultur, die man hinter sich gelassen, ehemals auch nur wildes Moor gewesen.

Unstreitig lassen sich in der norddeutschen Tiefebene auch anderwärts noch ähnliche Eroberungen wie in den Mooren machen. So möchten wir z. B. manche Teile der Lüneburger Heide für durchaus anbau- und somit auch besiedlungsfähig halten. Wir überlassen es aber billig ortskundigen Jedern, das Ob und Wie des Verfahrens näher darzulegen. Ebenso wollen wir die Frage nur aufgeworfen haben, ob mit dem Fortschreiten der Bewaldung und Wiederbewaldung in Deutschland auch eigentliche Walddörfer wieder begründet werden können.



Analekten zur Geschichte der neuern deutschen Kunst.

Von H. U. Eier.

4. Die Aufnahme der „belgischen Bilder“ in Deutschland.

(Schluß.)



In diesem absprechenden Sinne also war den Münchener Künstlern von ihren Anhängern schon im voraus über die Belgier Bericht erstattet worden. Der Empfang jedoch, der ihnen zuteil wurde, entsprach weder Försters noch Quandts Erwartungen. Man sicherte ihnen zunächst die Grundbedingung, die zur gerechten Beurteilung aller Bilder, deren Vorzüge in erster Linie koloristische sind, unerläßlich ist, d. h. man ließ ihnen eine passende Beleuchtung zuteil werden. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ meldete am 20. Oktober 1843 aus München: „Seit einigen Tagen sind die großen, unter dem Namen der »belgischen Bilder« bekannten Ölgemälde der Herren Gallait und de Biévre*) aus Brüssel . . . im hiesigen königlichen Akademiegebäude und zwar in der günstigsten Beleuchtung und überhaupt auf das Vorteilhafteste öffentlich aufgestellt.“

Natürlich gingen auch in München die Meinungen sehr auseinander. Daß aber auch hier Maler sich finden sollten, die mit voller Überzeugung für die ästhetischen Grundanschauungen, welche aus den beiden Gemälden laut und vernehmlich sprachen, eintreten würden, war kaum vorauszusehen. Dennoch fanden

*) Für de Biévre ist in dem ersten Teile überall de Biévre zu lesen.